

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 1 (1897)

Artikel: Drei Tage Bedenkzeit
Autor: Jonathan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573898>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Drei Tage Bedenkzeit.

Von Jonathan, Zürich.

Im vergangenen Winter hatte ich geschäftlich in Bern zu thun und benützte den Abend-Schnellzug zur Hinreise. Gleichzeitig mit mir war ein Herr eingestiegen, dessen geistreiches Gesicht mir angenehm aufgefallen war; er hatte einen frischen rosigem Teint, wie er sonst nur den vornehmen, jungen Damen Hollands oder Schottlands eigen ist, was mich bestimmt, ihm ein heiteres, sorgloses Gemüth zuzuschreiben. Ich hatte mich nicht getäuscht, denn er verstand es, uns die trägen und trüben Stunden, die von einem Winterabend im Coupe unzertrennlich sind auf die liebenswürdigste Weise zu verkürzen. Weit davon

entfernt, uns auf jene triviale Weise zu unterhalten, die einem gewissen Typus berufsmäßiger Reisender eigen ist, waren seine Bemerkungen die eines feinen Beobachters, und die mir gegenüberstehenden zwei Herren und ich selbst wurden in unserem Gespräch sehr lebhaft. Unser Mitreisender verstand es, demselben immer wieder eine neue Wendung zu geben, so daß die Zeit wie im Fluge verstrich.

Eine Stunde etwa vor Bern raffte er sein Gepäck zusammen und verabschiedete sich von uns, indem er sich gleichzeitig vorstelle, und ich war nach Allem nicht sonderlich überrascht, aber sehr freudig berührt, zu erfahren, daß ich zwei Stunden in der schäzenswerten Gesellschaft des berühmten Schriftstellers M. zugebracht hatte. Wir alle bedauerten, daß wir das Vergnügen nicht länger genießen könnten.

Nach seinem Weggehen erzählte uns einer der mir vis-à-vis sitzenden Herren, daß M. verlobt sei, daß er demnächst heiraten werde und daß seine Braut in eben jenem Orte wohne, wo er uns verlassen habe. Er, — der Sprecher — habe öfters in jener Stadt zu thun und wisse das, sowie auch, daß die Verlobung unter nicht sehr gewöhnlichen Umständen stattgefunden habe. Wir baten um die Geschichte, und mein Gegenüber erzählte uns den Fall: Vor etwa vier Monaten war der Hochzeitstag eines Freundes von M. Der Zufall fügte es so, daß von den geladenen Gästen alle verheiratete Leute waren, mit Ausnahme eines einzigen Mädchens von etwa zwanzig Jahren und des Herrn M. Es war selbstverständlich, daß Herr M. sie zu Tische führte und ebenso selbstverständlich, daß irgend ein Späzmacher die Gelegenheit wahrnahm, ein Hoch auf die noch ledigen Leute auszubringen. Einige Damen nun, die entschiedenes Talent zum Cupido hatten, — und übrigens in wenigen Gesellschaften fehlen — begannen die üblichen Hoffnungen daran zu knüpfen, daß dieser Hochzeit wohl bald eine zweite folgen werde, und der Späzmacher bemerkte, unter der Fröhlichkeit der Anwesenden, es wäre eigentlich die günstigste Gelegenheit, die Verlobungsfeier sofort mit dem Hochzeitsmahl zu kopulieren, worauf die junge Dame scherzend entgegnete, sie erbittet sich doch wenigstens drei Tage Bedenkzeit.

Herr M. war ebenfalls schon ein wenig weinfröhlich geworden und erwiederte flugs darauf, daß er die Bedingung acceptiere, indem er die Gäste zu Zeugen anrief. Man war allenthalben in heiterster Laune, wozu die etwas ungewöhnliche Herausforderung Anlaß genug geboten hatte.

Als man aufbrach, wurde Herrn M. nochmals nachdrücklichst ans Herz gelegt, sich ja seines Pactes zu erinnern, was er lachend versprach.



Abb. 3. Holzschnitt von Hans Holbein d. J. (1520) aus den „Stadtredten und Statuten der lobl. Stadt Freiburg.“ (Stadtbibl. Zürich).

Mancher Andere nun hätte sicherlich der Sache dann eine scherzhafte Wendung gegeben, indem er sich vielleicht durch eine liebenswürdige Aufmerksamkeit, durch Überredung eines sinnigen Geschenkes von einem auf so schwachen Füßen stehenden Versprechen Losgekauft hätte, wie man es etwa mit „Bielliebchen“ thut. Nicht so Herr M. In seinem Übermut fandte er am dritten Tage ein zierliches Briefchen an jene junge Dame, und Sie könnten sich denken, wie groß sein Erstaunen gewesen sein mag, als er klipp und klar in ganz kurzen Worten die Antwort erhielt, daß er — als Bräutigam angenommen sei. Er war also verlobt, ohne eigentlich den geringsten Anlaß dazu gebeten zu haben, mit einer, übrigens ziemlich hübschen jungen Dame, die er aber gar nicht kannte. „Hier aber, meine Herren“ — so schloß unter Erzähler — „ist Bern, und unsere Reise, sowie meine Geschichte, ist zu Ende. Wie die Sache weiter verlief, weiß ich nicht, ich habe nur gehört, daß Herr M. zwei oder dreimal des Monats seine Braut besucht, und daß es ihm mit der Hochzeit nicht so sehr eilt.“

Während ich nach meinem Hotel gieng, mußte ich unwillkürlich über das Schicksal der zwei Menschen nachdenken, die auf solche frivole Weise einen Bund fürs Leben schließen wollten. Über ich hielt mich nicht lange bei dem Gedanken auf. Ich überlegte mir, wie heiter und sorglos Herr M. ausgesehen habe, wie er das Leben gewiß von der leichtesten Seite aufsäße und vielleicht die Ehe als den ruhigen Hafen ansiehe, in dem er nach den Genüssen des bewegten Junggesellen-Lebens — daß er seinen Schilderungen nach recht gründlich durchgeföhrt haben mußte — das stille häusliche Glück um so wohlthuender empfinden würde. Andererseits konnte ich nicht umhin, seiner Braut einen ziemlich resoluten Charakter anzudichten. Eine junge Dame, die in die Gesellschaft erklärt, sie erbte sich vor ihrer Verlobung drei Tage Bedenkzeit und dann auf eine humorvolle Anfrage hin allen Ernstes erwidert, sie hätte sich in dem bedeutsam vollen Sinne entschieden, eine solche junge Dame wäre mir etwas zu selbstständig, obwohl ich kein Gegner der Frauen-Emanzipation bin!

Ich überlegte für und wider und konnte das Gefühl nicht unterdrücken, daß mir Herrn M.'s Bild ohne die Verlobung lieber gewesen wäre.

Monate vergingen, ohne daß ich weiteres gehört hätte, nur glaubte ich, in seinen sonst so sprühenden Feuilletons, die ich immer gerne las, manche Farben zu bemerken.

Im Juni machte ich einen Ausflug in die bayerischen Alpen. Eines Morgens gieng ich an einem der düsteren Seen entlang und bemerkte, in kurzer Entfernung vor mir, einen einjähigen Spaziergänger, der, so wie ich, mit Absicht die Ruhe aufgeföhrt zu haben schien. Die Figur, der Gang schienen mir bekannt zu sein, aber ich konnte mich nicht befinnen, wo ich der Gestalt begegnet sein möchte. Wir befanden uns an einem stillen abgelegenen Plätzchen, dicht am See. Der Einzame schien Umschau zu halten, er blieb stehen und wandte sich um, ohne mich zu bemerken.

Ich kam nach und nach näher und konnte ihn so besser ins Auge fassen. Er schien immer noch etwas zu suchen, da er das Ufer einer jörgfältigen Prüfung unterzog.

Wie ich ihn so ganz genau anstah, begann ich mich gründlich zu ärgern, da ich ganz bestimmt wußte, daß ich mit ihm schon zusammengekommen war, aber weder auf den Namen kommen konnte, noch wollte es mir einfallen, wo ich ihn getroffen hatte.

Da fuhr mir jene Reise nach Bern durch den Sinn, und eine eigentümliche Ideenverbindung ließ mich blitzschnell ein Stück seiner Lebensgeschichte ahnen, denn es war niemand anderer als Herr M., aber die Miene war ernst und streng, die Farbe des früher vollen Gesichtes war bleich, und die Haut hatte etwas Lederartiges an sich.

Er hat die junge, fremde, resolute Dame also richtig geheiratet, sagte ich mir und — ich stockte, wagte es kaum auszudenken — und hat sich hierher geflüchtet, um sich von ihr zu befreien. Es galt ein Menschenleben zu retten.

Eingeschlossen schritt ich auf Herrn M. zu und nannte ihn ganz laut beim Namen.

Ohne im Geringsten zu erschrecken, richtete er sich auf und zog den Hut, indem er überrascht entgegnete: „Ich habe nicht das Vergnügen!“

Es kann ja vorkommen, daß man sich einer flüchtigen Bekanntschaft nach mehr als einem halben Jahre nicht mehr erinnert, und ich erwähnte daher unsere gemeinsame Reise in der Schweiz.

Da antwortete Herr M. verbindlich: „Ach so, Sie meinen den Schriftsteller M., meinen Bruder; wir sind Zwillinge, und die große Ähnlichkeit unter uns ist die Veranlagung der sonderbarsten Verwechslungen. Ich bin Botaniker. Mit wem habe ich die Ehre?“

Ich stellte mich vor und bat um Entschuldigung, konnte aber eine Bemerkung über die verblüffende Ähnlichkeit nicht unterdrücken.

Wenn es mir auch eine Erleichterung war, zu vernehmen, daß ich in dem vermeintlichen Welt-Flüchtling nur einen strebjamen Mann der Wissenschaft vor mir hatte und in Herrn M. mit der ledernen Haut nicht unseren fröhlichen Gesellschaftsster, so muß ich dennoch recht verdutzt ausgesehen haben, denn Herr M., der Botaniker, fühlte sich zu der Bemerkung veranlaßt, ich sei wohl

zur Kur hier, und er begann sofort mir eine Vorlesung über die Vorzüglichkeit der Luft-Verhältnisse in den Alpen zu halten, wobei er sich mehr wissenschaftlicher Ausdrücke bediente, als ich verstand.

Ich wagte ihn zu unterbrechen, indem ich den günstigen Moment einer Pause erhaschte, die er nach diesem ersten Kapitel mache, und erkundigte mich nach seinem Bruder.

„Oh,“ meinte er, „der ist seit zwei Monaten sehr glücklich verheiratet. Er kommt aus den Flitterwochen gar nicht heraus. Man sagt mir von verschiedenen Seiten, daß sein Stil augenblicklich etwas flüchtig sei und ich fürchte“ — hier lachte der Gelehrte zum ersten Male — „er schenkt seiner Frau zu viel Aufmerksamkeit.“



Bauer aus der Umgebung der Stadt Bern.
Nach dem Stich von J. L. Merell, Landschaftsmaler und Radierer,
geb. 1723 in Winterthur, gest. 17. Oktober 1786 in Bern.



Herbstlich.

Uns beiden ist der Lenz entflohn,
Und auch der Sommer schwand dahin;
Bunt färbt des Herbstes Laub sich schon;
Spürst du den Herbst, sag', spürst du ihn?

„Ich will nicht!“ rufst du barsch mir zu,
„Noch fließt mein Blut so leicht und warm
Läß mich mit deinem Herbst in Ruh,
Ich weiß, er macht uns bettelarm.“

Ja, wehn' dich, Freund, so gut du kanst,
Nur glaube mir, es währt nicht lang,
Bis du zur Wahrheit dich ermannst
Und anstimmt einen Grabgesang. —

Den Grabgesang auf Lust und Lieb,
Den jeder singt zu seiner Zeit,
Bei dem es — wie bei dir, vergieb —
Wohl allzu äppig hat gemärt.

Bricht dann die Kälte jäh herein
Und raubt vom Glück die Stük um Stük,
Und fühlst du dich auch sehr allein,
Wünsch' doch den Frühling nicht zurück!

Das Leben bot dir ja genug,
Und was noch kommt, du weißt es längst:
Erst der Erinn'ung füller Zug,
Zuletzt der Tod auf schwarzen Hengst!

Nanny von Escher, Zürich.

„Törl“

„Billek“